

Bericht über die Beobachtung des Prozesses gegen Jurij Dmitriev (10. Februar 2020)

Man hatte Yuri Dmitriev zum ersten Mal an meinem Geburtstag verhaftet. Zu dieser Zeit bin ich Mitglied von MEMORIAL Deutschland geworden. Seither verfolge ich den Gerichtsprozess gegen ihn mit dem Gefühl, dass diese Situation jeden betrifft, dem die Erinnerung an die Sowjetvergangenheit wichtig ist.

Abends am 9. Februar führte ich ein Gespräch mit der Tochter von Dmitriev, Katerina Klodt. Sie sagte, das Wort „Ungewissheit“ beschreibt alles: Die allgemeine Erwartung des Gerichtsendes, den unklaren Zustand von Katerina und ihren Kindern und sogar das Schicksal von Dmitrievs Hündin. Ihre Leben sind jetzt wesentlich vom Gerichtsurteil abhängig. Denn Katerina ist bereit, für den Vater bis zum Ende zu kämpfen. Aber sie kann nicht einmal voraussehen, was in einer Woche passiert, ob ihre Tochter im Sommer in eine Jugendherberge fahren kann und ob sie sich überhaupt ihre Zukunft in Petrozavodsk vorstellen können. Dmitriev sagte einmal: „Falls man mich einsperrt, werde ich ganz einfach still sitzen“. Im Falle eines Freispruches ist es für die ganze Familie gefährlich, in Petrozavodsk zu bleiben: Dmitriev wird nicht auf seine Lebensaufgabe verzichten, jedoch kann seine weitere Arbeit unmöglich unter den bisherigen Umständen fortgeführt werden. Katja und ihre Kinder können in dieser Situation zu Geiseln werden, durch die man auf Dmitriev Druck ausüben kann.

All diese Jahre war die Wohnung des karelischen Historiker nicht leer: Dort wohnt seine alte Schäferhündin, um die sich sein Enkel Danik kümmert. Jetzt ist sie schwer krank, aber niemand wagt es sich, sie einschlafen zu lassen, bevor Dmitriev freigesprochen ist. Deswegen kommt Danik täglich, um die Hündin nach draußen zu bringen (selbstständiges Gehen fällt ihr schwer), sie zu baden und zu füttern. Danik ist seinem Opa sehr zugetan, hält seine Wohnung für einen besonderen Ort und übernachtet da häufig.

Katja schenkte mir das Buch „Erinnerungsort Sandarmoch“, das am Geburtstag des Autors in seiner Abwesenheit präsentiert wurde. Katja erzählt weiter über ihren Vater: In seiner Zelle sitzen „nur“ drei Männer. „Er beschwert sich nicht. Er hat neulich das Dampfbad besucht“. Alle paar Wochen besuchen ihn die Tochter und der Enkel, manchmal kommen auch die FreundInnen mit. Dmitriev scherzt wie immer durch das trennende Glas im Besuchsraum. Er bekommt viele Briefe aus ganz Russland und auch aus dem Ausland. Dmitriev beantwortet alle und übergibt sie gelegentlich an Katja, um keinen zu verlieren.

Am 10. Februar sollte die letzte Gerichtssitzung stattgefunden haben. Alle erwarteten, dass man vormittags einen Zeugen und eine Expertin von der Verteidigungsseite verhört und die Plädoyers nachmittags verlesen werden. Am Ende sollte Dmitriev mit seinem Schlusswort auftreten. (Für diesen Zweck hatte einer der „Moskauer Delegaten“ ein Tonaufnahmegerät mitgebracht). Ende Februar sollte man Dmitriev das Urteil verkünden.

Eine Schlange stand am Eingang. Die Gerichtsmitarbeiter überprüften die Taschen und Pässe. An diesem Morgen hatte der Richter Aleksandr Merkov noch einen Verhandlungstermin. Deswegen führte man Dmitriev erst um 10:45 Uhr durch den Flur. Die „Unterstützung“ begleitete Dmitriev mit Applaus. Sie bestand diesmal aus ca. 30 Menschen: Katerina und ihr Sohn, die FreundInnen von Dmitriev und die Ungleichgültigen aus unterschiedlichen Städten, die JournalistInnen des örtlichen TV-Kanals „Rossiya-1“, der Internetzeitung „7*7“, ein Journalist aus Schweden und die Fotojournalisten.

Fünf oder sechs Gerichtsvollzieher begleiteten Dmitriev durch die Flure. „Stoß niemanden an, wie du das zum letzten Mal getan hast“, – sagte Einer dem Anderen und lachte dabei. Dmitriev bat durch seinem Rechtsanwalt, dass wir während der Sitzung kein Lärm machen sollen. Ab und zu sagte auch das Gerichtspersonal, wir seien zu laut.

Aber die geräuschvollen Gespräche im Gerichtsflur sind ein unvergleichliches Erlebnis. Menschen, die Dmitriev unterstützen, können keine langweiligen Gesprächspartner sein. Da ist z.B. ein Mann, der 100 km von Petrozavodsk entfernt mit zwei Katzen in einer Waldhütte wohnt und in seiner Freizeit große Fische angelt. Er sagte mir, dass man eine Revolution ausschließlich mit Geld machen kann. Und hätte er viel Geld, so würde er alles in Russland verändern. Er fragte mich vorsichtig nach den Flüchtlingen in Deutschland und rechtfertigte seine etwas konservativen Überlegungen über die deutsche Migrationspolitik mit seinem Alter und „alter Schule“.

Danach rücke ich näher zu einem Mann mit einem Gehstock heran und rede eine Weile mit ihm. Er heißt Aleksandr Borisowitsch Selutskij, „der Meister von TRIZ“, wie auf seiner Visitenkarte steht. Der alte blinde Wissenschaftler, den immer jemand begleitet, verpasst keine einzige Sitzung. Er nimmt auch an den Protestposten auf den Straßen von Petrozavodsk teil. „Haben Sie gehört, dass man bei uns das Grundgesetz ändert?“

Ich begegne einer Künstlerin, die Tempelmosaiken schafft und in ihrer Freizeit Textilwandbilder als Illustrationen der aktuellen sozial-politischen Situation in Russland anfertigt. Es gab in ihrer Familie weder Repressierte, noch die Bedienstete des Repressionssystems. Sie redet über diejenigen, die in der Stalinzeit moralisch relativ entspannt lebten: „Aber niemand von ihnen dachte nach, dass sie statt Tomatensaft menschliches Blut tranken“.

Mittags redete man im Flur über die Gerichtsurteile gegen die Organisation „Set“ in Pensa. Gerade jetzt hat man erfahren, dass die Antifaschisten und Anarchisten zu 6 bis 18 Jahren Haft verurteilt wurden. Einer meiner Gesprächspartner meinte, dass das Urteil für Dmitriev auch schon fertig sei, jedoch der Richter noch zögere.

Am Vormittag hatte man nur einen Verteidigungszeugen, den Repressions-Historiker Viktor Kirillov zu verhören. Nach der Vernehmung gab er der Zeitung ein kurzes Interview „7*7“. Die zweite Verteidigungszeugin war eine Psychologin und „Expertin bezüglich der Fragen zu den Kindern“. Ihre Vernehmung dauerte fast bis zum Ende der Sitzung. Die beiden wurden vom Rechtsanwalt Viktor Anufriev vor Gericht geladen. Man erwartete vergebens, dass diese Sitzung die letzte wäre. Die Anhörungen werden auch in der nächsten Sitzung am 20. Februar fortgesetzt und erst danach finden die Plädoyers statt. Das Urteil erfahren wir wahrscheinlich erst im März.

Dort wo die Menschenrechte nur ein angestrebtes, jedoch kein wirkliches Element der Realität sind, gibt es entweder Raum zum Handeln oder für Passivität. Tatsächlich können wir als internationale Gemeinschaft sehr wenig tun. Insbesondere in einem Staat, in dem Gesetze nur selektiv eingehalten werden und internationale Abkommen häufig ignoriert werden (und vermutlich bald weniger wichtig sein werden als die geänderte Verfassung). Offene Unterstützung der politischen Gefangenen, jede mögliche Hilfe ihnen und ihren Anwälten, Verbreitung von Informationen über unfaire Gerichtsverfahren sind meiner Meinung nach die wichtigsten Mittel, um Solidarität mit politischen Gefangenen und all denen zu zeigen, die das System zu seinen Feinden ernannt hat.

Die Beobachtungsmission besteht für mich in der Unterstützung der feinen symbolischen Verbindung über die große Entfernung, Kulturen und Sprachen. Man muss den Angeklagten signalisieren, dass man an ihren Geschicken Anteil nimmt und ihre Handlungen schätzt; dass diejenigen, die ihnen glauben, sehr zahlreich sind. Man muss ihren Unterstützern helfen. Man muss ihren Verfolgern deutlich machen, dass diese Ungesetzlichkeit der Außenwelt nicht verschwiegen wird.

Solidarität ist der Widerstand der Verzweiflung.